

Landschaft geworden ist. Hier hat der Gärtner auch die Möglichkeit, Voraussetzung für eine echte Lebensgemeinschaft von Pflanzen zu schaffen.

Die heimische Flora kann zur Erhöhung der Wirkung mit Exoten der gleichen ökologischen Bedingungen ergänzt werden. Es sei nur an die Pracht der winterharten Seerosen erinnert, die durch gärtnerische Züchtung bzw. Kreuzung zwischen heimischen und tropischen Arten entstanden sind, wobei sie die Winterhärte unserer Breiten mit der Farbenpracht der Tropen vereinigen.

Aber auch mit unserer heimischen Wildflora ist es möglich, effektvolle Gartenbilder zu erzielen. Auf jeden Fall gehören auch Fische in das Wasserbecken des Gartens, denn dadurch wird erst die echte Lebensgemeinschaft geschlossen. Libellen und Wasserläufer finden sich von selbst ein, Unken und Laubfrösche werden bald zu den Bewohnern gehören und ein kleines Paradies entsteht vor unseren Augen. Fische sind auch wegen der Gelsenlarven wichtig, die bald im Wasser schlüpfen. Sie werden dann restlos vertilgt. Wenn man dafür sorgt, daß das Gleichgewicht dieser Lebensgemeinschaft hergestellt ist, sind keine Gelsen zu fürchten, das Wasser wird klar sein, nachdem einige Generationen Algen ihre Entwicklungsreihe durchschritten haben. Fügt man wieder Frischwasser hinzu, so ändert sich der Chemiesmus des vorhandenen Wassers und die Entwicklungsreihe beginnt wieder von neuem. Durch Zusatz von kupferhaltigen Mitteln (Kupfervitriol) hat man die Möglichkeit, den Algenwuchs einzudämmen.

Ein Dichter entdeckt das Weltwunder

Auch eine akademisch gebildete Tochter besuchte im Rahmen einer Expedition das Himalajagebirge und kam in das Tal der Blumen — ebenso wie es Heinrich Harrer erlebte, und dieser schrieb in einem sehr angenehm, in heimatlicher Stube zu lesenden Bericht. So will ich seinen Bericht hier wiedergeben.

Ein Bericht von Heinrich Harrer

Rund vierzig Jahre ist es her, seit ich zum letztenmal das Lied von der „blauen Blume“ sang. Ich war Student, und ich sang das Lied mit meinen Freunden, die damals mit mir die Universität besuchten.

Wir alle kannten die Bedeutung der „blauen Blume“ Am Gymnasium war sie uns im Deutschunterricht oft genug eingebleut worden, als Symbol der Romantik für das Unerreichbare, Ferne und Schöne — für Dinge, die man ein ganzes Leben lang erstrebt, die wichtiger sind als alles, was man sich mit Geld kaufen kann.

Ich habe das Lied gesungen und nicht geahnt, daß ich die blaue Blume eines Tages sehen würde – und daß ich Jahrzehnte später noch einmal Tausende von Kilometer, von Europa nach Asien, reisen würde, nur um sie wiederzusehen.

Und ich habe sie wiedergesehen – die blaue Blüte des Mohns, der im „Tal der Blumen“ im Garwhal-Himalaya in Indien wächst.

Dramatische Flucht durchs Tal

1943 war ich schon einmal in dieser Gegend. Damals befand ich mich auf der Flucht, nachdem ich in Dehra-Dun (Indien) aus einem englischen Gefangenenlager ausgebrochen war. Tagsüber mußte ich mich verstecken, nachts schlich ich dann mit einem 40 Kilo schweren Rucksack auf dem Buckel durch die Himalaja-Täler und kletterte über Gebirgspässe.

Ich kam auch zum Rhyundar-Tal, und es stockte mir der Atem. Soviel Schönheit hatte ich nie zuvor erlebt. Obwohl ich mich nur nachts bewegen und nur wenig sehen konnte, war ich von der Blütenpracht und dem Duft überwältigt. Ich nahm mir fest vor, später einmal in dieses Tal zurückzukehren. Das aber sollte noch volle 32 Jahre gehen. In der Zwischenzeit hatte ich viele Anläufe dazu unternommen, wurde von den indischen Behörden aber immer wieder abgewiesen. Das „Tal der Blumen“ lag innerhalb der sogenannten doppelten Grenze und war zum militärischen Sperrgebiet erklärt worden.

Vergangenes Jahr nun hat Indira Gandhi dieses Tal für Touristen öffnen lassen. Und ich war unter den ersten Ausländern, die es betreten durften. Ich wanderte durchs Tal – und jeder Schritt schmerzte mich. Denn hier kann man nicht den Fuß niedersetzen, ohne gleich ein Dutzend und mehr Blumen zu zertreten. So dichtgedrängt stehen sie.

Entdeckt wurde das Tal 1931. Der englische Dichter und Bergsteiger Frank S. Smythe hatte den Kamet, den schönsten Berg des Zentral-Himalajas, bestiegen und auf dem Rückweg durch Zufall das Tal gefunden. Er schrieb ein Buch darüber, und sogar ihm, dem Dichter, fehlten oft die Worte, um seine Eindrücke zu schildern. Dennoch: Selten habe ich ein Buch mit mehr Hingabe gelesen.

Eine volle Woche blieb ich im Tal der Blumen. Und im nachhinein muß ich sagen: Hätte ich doch mehr Zeit gehabt! Denn ich konnte längst nicht alles sehen. Dafür reichen auch Monate nicht aus. Das Tal beginnt in einer Höhe von etwa 3000 Meter und endet bei 5000 Meter. Auf dem Talboden und auf den Seitenhängen wachsen über 1000 verschiedene Arten von Blumen. Die

einen blühen bereits nach der Schneeschmelze im Mai, der Großteil aber erst im August und September. Die Blütenpracht in dieser Zeit ist überwältigend, es ist, als blicke man auf die überdimensionale Palette eines Malers.

Allen, die selber einmal das Tal besuchen wollen, sei gesagt: Die Anreise ist abenteuerlich. Von New Delhi fährt man mit dem Bus über Rishikesh und Deoprayag nach Govind Ghat. Das ist zwar anstrengend, aber romantisch, da sich die Straße neben dem Ganges durch tiefe Schluchten windet. Ab Govind Ghat muß zu Fuß marschiert werden. Wer allerdings umgerechnet 15 Mark ausgeben will, kann auch das sonderbarste Transportmittel der Welt benutzen: Ein Einheimischer trägt ihn in einem Korb auf dem Rücken bis zum letzten Basislager in 3000 Meter Höhe.

Nirgendes blüht das Edelweiß so schön

Das Tal der Blumen ist nach außen durch ein enges Felsentor verschlossen – so eng, daß der Fluß Bhyundar, der hindurchfließt, zu einem tosenden, alles mit sich reißenen Wildbach wird. Hinter dieser wildromantischen Engstelle würde niemand eines der Wunder der Welt vermuten, drei Kilometer lang und 500 m breit.

Die einzelnen Blumenarten treten in so großer Vielzahl auf, daß man eigentlich von einem riesigen Blumensee sprechen müßte, angelegt von Mutter Natur. Menschenhände hätten nie etwas ähnliches gestalten können. Der blaue Eisenhut und die weiße Germer beispielweise wachsen übermannshoch. Wenn man hindurch will, kostet das viel Kraft und Ausdauer. Zwischendurch gibt es wieder freiere Flächen, hier wächst zu Hunderten das Edelweiß. Es sind Exemplare, wie ich sie prachtvoller wohl noch nie gesehen habe.

Im Tal blühen sogar viele Pflanzen den ganzen Sommer über. Zum Beispiel die Primel und der Enzian. Im Juni blühen sie am Talanfang, und allmählich rücken sie immer weiter zurück. Im September sind sie am Ende des Tals in 5000 Meter Höhe angelangt.

Am dritten Tag entdeckte ich sie dann endlich wieder, meine blaue Blume. Sie stand einsam zwischen wildzerklüfteten Felsen. Ich stand lange davor, bis ich meine Freunde rief. Sogar beim Fotografieren waren wir vorsichtig, so zerbrechlich und einmalig schien sie. Weiter hinten im Tal gab es noch riesige Flächen, voll mit blauem Mohn.

Ein Wunschtraum ist für mich wahr geworden.